

SWR2 Glauben

Familie als Anker? Wie Deutschland zum Einwanderungsland wurde

Eine Sendung von Sophie Rebmann

SWR2 GLAUBEN

SENDUNG 19.11.2023 / 12.05 UHR

Redaktion: Susanne Babila

SWR2 Glauben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
swr.de/swr2/programm/podcast-swr2-glauben-100.html

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit.
Kostenlos herunterladen:

Musik - Altin Gün: „Goca Dünya“

Rabiye Sönmez:

„Wo kann ich die Person unterstützen, die eine Unterstützung brauchen. Und es ist so ein Anliegen von mir, weil damals, wo ich klein war oder meine Mutter die Hilfe gebraucht hat, damals niemand da war.“

Mustafa Temel:

„Mutter kam ja damals als Gastarbeiterin, ich bin jetzt selber fast 50 Jahre hier, meine Enkelkinder werden wahrscheinlich hierbleiben. und deshalb sollen sie auch eher Kultur beibehalten und ihren Glauben deshalb müssen wir auch denen war hinterlassen.“

Rabiye Sönmez:

„Ich weiß eigentlich gar nicht, wo ich hingehöre ... Und deswegen sage ich auch: Ich muss es auch nicht wissen. Ich gehöre nach Deutschland, ich gehöre in die Türkei. Ich gehöre in beides. Vielleicht bin ich dann so glücklicher, wenn ich mir das so einrede.“

SWR2 Glauben: Familie als Anker? Wie Deutschland zum

Einwanderungsland wurde

Eine Sendung von Sophie Rebmann

Redaktion: Susanne Babila.

Es ist laut und voll im Café im Haus der Familie in Bad Cannstatt, einer unabhängigen Familienbildungsstätte mit über 100-jähriger Tradition. Im Flur blockieren Kinderwagen den Durchgang, an den Tischen im offenen Caféraum quatschen etwa 15 Mütter miteinander, Kinder jagen um sie herum, toben in der Spielecke oder erkunden in wackeligen Schritten den Raum. Rabiye Sönmez aber strahlt Ruhe aus:

Rabiye Sönmez:

„Es ist hier wirklich sehr vielfältig, sehr, sehr vielfältig. Und es macht richtig Spaß dann, wenn man hier reinkommt: Die Menschen sehen anders aus, ganz unterschiedlich, die Sprachen sind ganz unterschiedlich, die Kinder spielen... Aber irgendetwas Gemeinsames haben sie alle. Sonst wären die nicht alle hier. Und das ist das Schöne daran.“

Autorin: Und es ist auch ganz schön laut?

Sönmez: Es ist sehr laut! Das ist aber auch das Schöne daran: hier ist immer was los.“

Sagt die 51-Jährige und lächelt. Sie trägt ein schwarzes, im Nacken verknotetes Kopftuch, unter dem helle Haarsträhnen hervorschauen, goldene Ringe an den Fingern und eine Kette über dem weiten Oberteil.

Rabiye Sönmez ist Koordinatorin des Wellcome-Programms, das migrantischen Familien mit Neugeborenen ehrenamtliche Helfer zur Seite stellt:

Rabiye Sönmez:

„Ich gucke halt: Wo kann ich die Person unterstützen, die eine Unterstützung brauchen. Und es ist so ein Anliegen von mir, weil ich es damals, wo ich klein war oder meine Mutter die Hilfe gebraucht hat, damals niemand da war. Ich möchte denen anderen die Chance geben.“

Sie war zwei Jahre alt, als der Vater sie und die Mutter im Jahr 1974 nach Deutschland holte. Er war schon da, als sogenannter Gastarbeiter. Um Geld zu verdienen – wie 13 Millionen andere Männer und Frauen aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Marokko oder der Türkei.

Musik - Cem Karaca: „Mein deutscher Freund“

„Türkisch Mann, wir brauchen dich // komm ins Wirtschaftswunderland // Arbeit wartet dort auf dich. Nimm die Zukunft in die Hand // harte Arbeit, harte Mark // Türkisch Mann noch weißt du nicht, dass du eintauscht Menschlichkeit gegen eine Fließbandschicht.“

Ein Großteil von ihnen, rund 11 Millionen, kehrte nach einiger Zeit wieder zurück. Dennoch schlug die Debatte in den 1970ern um:

Archiv-Töne aus dem Jahr 1973:

„In der Bundesrepublik leben heute über als 3 Millionen Gastarbeiter. Davon allein 600.000 in Baden-Württemberg.“

„Ob es das Nonplusultra ist, meine Damen und Herren, immer mehr Gastarbeiter ins Land zu holen, diese Frage wird immer öfter gestellt. Und das nicht nur wegen sozialer Probleme, die damit aufgeworfen werden.“

„Die Konsequenzen dieser Gastarbeiterwelle, nämlich die Elendsquartiere, die Ghettobildung in den Städten, die schlechte Ausbildung der Gastarbeiterkinder, die Isolation dieser Bevölkerungsgruppe wird jetzt auch den Politikern in Bund und Ländern deutlich.“

„Die Bayerische Regierung plant recht drastische Arbeitsbeschränkungen für ausländische Gastarbeiter, im Volksmund Gastarbeiter genannt.“

Am 23. November 1973 beschloss Deutschland einen Anwerbestopp. Also: Keine neuen Arbeitsmigranten ins Land zu lassen.

Die ausländischen Arbeitskräfte in Deutschland stellte das vor eine Entscheidung, sagt Jochen Oltmer, Migrationsforscher an der Universität Osnabrück:

Jochen Oltmer, Universität Osnabrück:

„Jetzt war klar es gibt nur noch die Alternative: entweder dauerhafte Rückkehr oder dauerhaftes Bleiben. Und diese Prozesse, die es vorher schon gab, sprich Familienzusammenführung. Gewissermaßen nachholen, von Kindern nachholen, des Ehepartners der Ehepartnerin. Die verstärken sich damit noch. Das heißt: die Erwartung etwa vonseiten der Bundesregierung, dass sich mit dem Anwerbestopp die Zahl der Eingewanderten reduzieren würde, sogar deutlich reduzieren würde, diese Erwartung trägt nicht. Die Zahl der Menschen aus den Anwerbeländern steigt, sogar deutlich, in den 1970er-Jahren an.“

Bis 1980 stieg etwa die Zahl der Menschen mit türkischem Pass um die Hälfte an: Von einer Million auf 1,5 Millionen Menschen. Und es waren vor allem die türkischen Gastarbeiter, die bleiben. Während etwa 40 Prozent der spanischen und griechischen Arbeitskräfte in die Heimat zurückging, waren es bei den türkischen Arbeitskräften bis 1980 gerade einmal 4 Prozent. Das liege daran, dass der Einwanderungsstopp nicht alle gleichermaßen betrifft, so Jochen Oltmer

Jochen Oltmer:

„Weil mit der beginnenden europäischen Integration, eben auch so etwas zunehmend stärker in die politische Diskussion kommt wie Freizügigkeit von zunächst Arbeitskräften, dann von Menschen der Staaten, die die Römischen Verträge unterzeichnen, sprich: Deutschland, Frankreich, die Benelux-Staaten und Italien. Dann, wenige Jahre später, Spanien, Portugal, Griechenland beispielsweise.“

Musik - Cem Karaca: „Mein deutscher Freund“

„Gastfreundschaft war zugesagt und jetzt heißt es: Türken raus! // Sie hoffte fest darauf, oh so fest darauf: Freundin wird die deutsche Frau!“

Strukturen, die den Einwanderern helfen würden, sich einzuleben, gab es nicht. Sie mussten sich alles selbst erarbeiten. Rabiyes Mutter setzte auf die türkische Familie, die schon da war:

Rabiye Sönmez

„Sie hat halt ein Vorteil gehabt. Sie hat eine große Familienumfeld hier gehabt, in Stuttgart und natürlich haben viel gegenseitig etwas unternommen. Aber die Sprache hat halt immer gefehlt, weil sie viel untereinander war.“

Rabiye Sönmez reichte das nicht. Sie war neugierig auf die Welt, die sie umgab. Sie besuchte den Kindergarten und die Schule. Lernte Deutsch.

Unterstützung bekam sie in der Hausaufgabenbetreuung, von der ihr eine Lehrerin erzählte. Und von den Nachbarn in Rotenberg, einem Stuttgarter Stadtteil, der sich zwischen die Weinberge schmiegt:

Rabiye Sönmez

„Das ist so wie ein kleines Dorf, da kennt sich jeder. Und wir haben uns da wirklich sehr wohlfühlt, als Familie und da waren sehr gebildete Menschen, die waren so richtig liebevoll. Die haben, glaube ich, auch gemerkt, dass meine Mutter mit mehreren Kindern überfordert ist. Dann haben sie uns manchmal gefragt: Ja, dürfen wir die Rabiye z.B. mitnehmen, wir gehen auf dem Spielplatz, auch mit Spielsachen und so, wir duften zu denen, die durften zu uns.“

Als älteste von fünf Geschwistern in Deutschland musste sie ihren Vater auf Behördengängen und Elternabenden begleiten, um zu übersetzen. Sie selbst fühlte sich dabei oft allein gelassen.

Rabiye Sönmez

„Wenn so eine Feier war, im Kindergarten, dann durfte ich auch mal alleine hingehen. So Weihnachtsfeier, wo die Eltern dann immer da waren von den Kindern. Aber für meine Eltern war das wahrscheinlich nicht so wichtig, weil die das ja auch gar nicht so kennen. Und dann durfte ich da auch alleine mal solche Feiertage feiern... Die haben mich nicht so unterstützt, wie ich mir das vorgestellt habe. Ich denke, die haben mich nicht so fördern können, so wie ich mir das gewünscht hätte.“

Mustafa Temel:

„Wie Istanbul, sieht's aus! Sehen sie die Kuppel, die Halbmonde überall? Sie sind schon schön...“

Mustafa Temel, ein 63-jähriger Mann in Anzug, Krawatte und dunklem Mantel, führt mich über die Baustelle der Moschee in Kornwestheim.

Auch er ist 1974 über den Familiennachzug nach Deutschland gekommen. Als 14-Jähriger. Seitdem hat er sich für die türkische Community in Kornwestheim eingesetzt – einen Sport- und einen Kulturverein gegründet, die türkischen Arbeitskräfte in der Firma und im Gemeinderat vertreten. Die Moschee ist sein letzter Meilenstein.

Mustafa Temel:

„Hier liegt 40 Jahre Arbeit, wirklich. Bis wir die Genehmigung geholt haben, Bauplatz gekauft haben und Geld gespart haben es ist sehr viel Kraft, sehr viel Arbeit dahinter.“

Wir stehen im obersten Stock, mit Blick auf das begrünte Dach – und die drei Halbmonde darauf. Hier werden einmal die Vorbeter wohnen, die jeweils für eine Amtszeit von fünf Jahren aus der Türkei entsandt werden.

Temel führt mich die Treppen hinunter, vorbei an Jugendräumen für Jungen, am Vorstandszimmer, dem Aufenthaltsraum für die Frauen und einem großen Speisesaal. Hier entsteht ein hoher, lichtdurchfluteter Bau – das ist schon zu erkennen.

Neben dem Eingangsbereich liegt der Moscheeraum. Die Teppiche und Malereien in der Kuppel fehlen noch. Aber bis März, zum Fastenbrechen, soll alles fertig sein, hofft Mustafa Temel.

Mustafa Temel:

„Ohne Glaube kann man nicht leben! Natürlich für mich ist der Glaube wichtig. Aber er soll auch innerlich halten, nicht nach außen, des muss ich nicht zeigen. Was für ein starker Moslem ich bin. Wenn ich Zeit finde, Samstag, Samstag, versuche ich auch mit den Leuten zusammen zu sein, hier, im Hof, in der Moschee.“

Welche Bedeutung dieser Bau hat, erkennt man gegenüber, an dem alten Backsteingebäude. Darin befindet sich die alte Moschee. In Eigenarbeit haben die Moscheemitglieder einen Gebets- und einen Besprechungsraum hochgezogen, mit Holz verkleidet und Teppiche ausgelegt. Gerade springen Kindergartenkinder darauf herum – sie erhalten spielerischen Religionsunterricht.

Vor rund 20 Jahren, als die Gemeinde in Kornwestheim in die leerstehende, etwas düstere Fabrik hinter dem Ortsschild zog, war das eine Errungenschaft. Lange hatte sich Mustafa Temel, der damals im Ausländerbeirat saß, dafür eingesetzt. Als er in Deutschland ankam, mussten die muslimischen Arbeitskräfte noch in den Wohnheimszimmern auf dem Fabrikgelände beten. Nur zu Festtagen – zum Opferfest und zu Ramadan – haben sie damals Veranstaltungsräume gemietet, um gemeinsam zu feiern.

Eine Moschee im Fabrikgebäude sei keine Seltenheit, sagt Axel Kreienbrink. Er ist Leiter der Forschungsgruppe beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, und forscht zur muslimischen Selbstorganisation.

Axel Kreienbrink, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF)

„Man mietet Räume an, die man sich leisten kann. Das sind im Zweifelsfall nicht immer die besten, nicht die in erster Lage. Das sind keine auffälligen Moscheen, sondern manchmal sind es Fabrikhallen oder von Gewerbeimmobilien größere Räume, die in der zweiten oder dritten Reihe liegen. Das heißt, es fällt nicht besonders auf.“

Besonders stolz ist Mustafa Temel auf das Minarett: 25 Meter, um die es im Gemeinderat Diskussionen gab. Die CDU wollte es verbieten lassen, weil es polarisiere. Sie wurde von den anderen Parteien überstimmt. Schließlich habe die Kirche auch einen Kirchturm, resümierte ein Gemeinderatsmitglied.

Die Gemeinde gehört zur Ditib, dem Dachverband türkischer Moscheegemeinden in Deutschland. Dieser untersteht der türkischen Religionsbehörde Diyanet. Zur Gründungszeit in den 1980er Jahren beruhigte das, weil die Türkei sich für die Trennung von Religion und Staat einsetzte. Heute verbindet man mit der DITIB auch die Sorge vor der Einflussnahme des autoritären türkischen Regierungschefs Erdogan. Mustafa Temel will davon nichts wissen:

Mustafa Temel:

„Von der Türkei haben wir keinen einzigen Euro. Wir haben das ganze hier durch die Mitglieder und Sponsoren, wir haben jetzt fast 1200 Mitglieder. Und was DITIB anbelangt: Wir sind gebunden natürlich nur wegen dem Vorbeter, dass der über Konsulat läuft und dass das Konsulat und den Vorbeter bezahlt. Das ist ganz normal, aber wirklich, das ist alles demokratisch. Wir sehen auch hier keine Gefahr.“

Dass nun ein heller, für alle sichtbarer Bau entsteht, macht ihn glücklich. Auch der türkische Kulturverein und der Türkische Sportclub sollen darin Platz finden.

Mustafa Temel:

„Das ist für die Zukunft. Meine Mutter kam ja damals als Gastarbeiterin, und ich bin jetzt selber fast 50 Jahre hier, meine Enkelkinder werden wahrscheinlich, wenn es alles gut läuft, in Europa, werden sie alle hierbleiben. Deshalb sollen sie auch eher Kultur beibehalten und ihren Glauben sollen sie ausüben können. Also deshalb müssen wir auch denen was hinterlassen. Damit sie selber sehen können: Unser Opas oder unser Vorfahren haben hier was hinterlassen.“

Wo Identität und Zugehörigkeit fragil sind, da kann der Glaube wichtig werden. Auch Rabiye Sönmez wurde mit dem Glauben erzogen. Als Teenagerin setzte sie sich damit neu auseinander und fand einen eigenen, persönlichen Zugang.

Rabiye Sönmez

„Ich habe meinen Glauben für mich gefunden. Ich bin überzeugt an meinem Glauben, aber ich denke: Viele Moslems oder türkische Familien tun Glauben und Kultur irgendwie verwechseln, oder mischen. Auch in unserem Familienkreis da gibt es Personen, die sagen: Rabiye, wir sind ja Moslem, aber wie du dich so bekleidest oder deine Kopfbedeckung ist anders. Und ich meine es ist zwischen mir und Gott, der Glauben.“

Überhaupt hinterfragt sie viel. Ihre Eltern schickten sie nach der Schule in eine Ausbildung als Näherin, die ihr aber gar keinen Spaß machte.

Rabiye Sönmez

„Du wirst doch eine Mutter, du bist doch eine Frau, du musst nähen lernen. Ich hab' ja angefangen und dann habe ich gedacht: Ne, muss ich gar nicht! Das muss ich nicht. Das ist nur eine, so ok: Das macht die Frau, das macht ein Mann. Das war schon aufgeteilt. Das ist das kulturelle wieder. Nein, aber ich muss das nicht machen, wenn es mir nicht gefällt oder nicht Spaß macht. Man schmeißt mir einen Ball, das ist deine Aufgabe. Und ich muss den Ball halten und wirklich überlegen ist es wirklich meine Aufgabe? Oder darf ich den Ball wieder zurückschmeißen?“

Sie brach ab, heiratete, wurde Mutter. Und merkte dann: Sie will zwar Mutter sein, aber nicht Hausfrau. Also holte sie die Abendschule nach, absolvierte ein einjähriges Praktikum und fing als Quereinsteigerin im Haus der Familie an. Während der Zeit kümmert sich ihre Mutter um ihre drei Kinder.

Rabiye Sönmez

„Ich habe die Chance gehabt, mich zu ihm zu integrieren dank meiner Mutter, weil ich meine drei Kinder immer bei ihr abgeben durfte. Ich habe jetzt Enkelkinder. Ich sage immer zuerst ich und danach meine Familie. Also, natürlich: Ich liebe meine Kinder, ich habe meine Enkelkinder. Ich bin für euch da. Aber ich bin auch noch eine Person. Das hat meine Mama nie gemacht. Ihre Kinder und ihre Enkelkinder waren wichtiger wie sie selber. Und da sage ich heute noch: Mama, das was du hinbekommen hast... Echt Hut ab!“
Und jetzt, sagt Rabiye Sönmez, ist es an ihr, der Mutter beizustehen. Für sie da zu sein. Aus Pflichtbewusstsein – und Dankbarkeit.

Rabiye Sönmez

„Sie hat viel Zeit mit uns verbracht und konnte sich nicht mal integrieren. Und ich meine, jetzt muss ich das ihr auch zurückgeben. Mach ich auch, dass ich auch viel versuche, mit ihr Zeit zu verbringen, sie zu begleiten und ihr das Gefühl zu geben: Egal, wann du mich auch immer brauchst. Ich bin für dich da.“
Die Familie hält zusammen, bietet Halt. Deshalb war es auch Mustafa Temel wichtig, eine Familie zu gründen. Er ist auf dem Weg zum Fußballplatz, zum Spiel des türkischen Sportclubs.

Mustafa Temel:

„Ich wollte so schnell wie möglich eine Familie haben, so schnell wie möglich meinen eigenen Weg gehen, warmes Zuhause, warmes Essen. Wir allein mit Familie, ja?“

Er wollte das, was ihm als Kind fehlte. Denn er wuchs in einem Waisenheim in der Türkei auf. Mit 40 anderen Jungen teilte er sich einen Schlafsaal, besaß nur ein paar wenige Kleidungsstücke und fror jeden Winter.

Wenn er jetzt, im Alter von 63 Jahren den Fußballplatz betritt, dann schüttelt er unzählige Hände, grüßt und nickt zu allen Seiten am Spielfeldrand. Er ist bekannt:

Mustafa Temel:

„Natürlich! Wenn man 27 Jahre der Vorstand war, ist ja klar.“

Seine Mutter hatte ihn und seine Brüder im Heim abgegeben, als sie 1967 zur Arbeit nach Deutschland fuhr. Sie musste Geld verdienen, um die Familie durchzubringen. Denn ihr Mann war zwei Jahre zuvor gestorben. Die drei Söhne konnte sie nicht mitnehmen. Erst acht Jahre später holte sie Mustafa Temel nach. Da war ihm seine Mutter schon fremd geworden, die Verbundenheit verloren gegangen:

Mustafa Temel:

„Man denkt das ist meine Mutter! Aber die Liebe, die Verbundenheit, das fehlt natürlich. Das braucht Zeit, bis man sich wieder gefunden hat. Das hat auch ein bis zwei Jahre gedauert bis richtig: Jetzt, das ist doch meine Mutter. Wenn man acht Jahre lebt in einem Waisenheim das ist nicht so einfach – also: Schokolade kenn ich gar nicht, bis ich nach Deutschland gekommen bin. Es ist nicht so einfach.“

Schwierigkeiten thematisiert Temel ungern. Er spricht lieber über seine Errungenschaften. Darüber, wie er in Deutschland angekommen ist, wie er ein Unterstützungssystem aufbaute und Treffpunkte für die türkische Community gründete.

Als der Sportclub 1978 als erster türkischer Verein gegründet wurde, war Mustafa Temel sofort dabei. Er war damals 18 Jahre alt. Nur dort konnte er Fußball spielen. Denn die deutschen Vereine nahmen keine ausländischen Spieler auf. Inzwischen hätten sie mit drei anderen Kornwestheimer Vereinen fusionieren können.

Mustafa Temel:

„Aber ich hab gesagt: Die große Fisch schluckt den kleinen. Deshalb sind wir dann allein geblieben. Selbstständig.“

Zwei Tore fallen für sie – und zwei für die gegnerische Mannschaft. Dann geht Mustafa Temel in den Clubraum: Ein Raum so groß wie ein Wohnzimmer, mit Holzparkett, Häkelgardinen vor den Fenstern, und einer ganzen Reihe Pokale.

Mustafa Temel:

„Das was hier ist, ist alles in meine Zeiten. Sehen Sie: Zwei, vier sechs Mal Meister. Das ist schon Erfolg.“

Auch wenn die Siege gefeiert und die Trophäen ausgestellt werden. Am wichtigsten war der Clubraum, in dem die Männer zusammensaßen. Weil sie im deutschen Gasthaus nicht so willkommen gewesen seien, sagt Temel.

Mustafa Temel:

„In dem Sportclub waren rein türkische Leute mit türkische Kaffeekultur und alles, das hat dann die Menschen zusammengebracht. Da sind immer 500 Leute rein und rausgegangen am Tag, ja? Jeder hat Tee getrunken. Und wenn sie Probleme gehabt haben, dann oben Büro: Dann habe ich gesagt: Wo? Wie? Was? Habe ich denn alle in geholfen. Es war der Station. Ja, das war auch am Bahnhof gleich, am Bahnhofplatz.“

Weil Mustafa Temel nach seiner Ankunft in einer internationalen Vorbereitungsklasse Deutsch lernte, sprach er bald besser als die Erwachsenen, die mit seiner Mutter im Betrieb arbeiteten. Also war es an ihm zu vermitteln. Im Sportclub – und in der Fabrik, in der er bald danach eine Ausbildung begann.

Mustafa Temel:

„Des ist das Verdienstkreuz am Bande“

Damit dankte Bundespräsident Steinmeier ihm für sein langjähriges Engagement. Über Jahre hatte Mustafa Temel als Betriebsrat die ausländische Belegschaft vertreten und setzte sich später im Ausländerbeirat für ihre Belange ein. Die Auszeichnung ist Anerkennung seiner Arbeit.

Mustafa Temel:

„Deswegen freue ich mich, das was ich alles erreicht habe, habe ich mit meinen eigene Finger... sagen wir mal: wirklich sehr viel getan. Deswegen sage ich auch den Jungs: Wenn ihr nicht bringt, dann könnt ihr auch nichts holen. Des ist Geben und Nehmen Sache. Und wir haben wirklich sehr viel daran gearbeitet.“

Im Raum nebenan sitzen zwei Schulkinder im Saz-Unterricht. Der Raum gehört dem türkischen Kulturverein, der drei Jahre nach dem Sportclub gegründet wurde – um einen Treffpunkt für die Frauen und Kinder zu schaffen.

Mesude Ulusoy:

„Sport und Frauen, also Fußball, das hat nicht so gut gepasst. Und deswegen haben die das türkische Kulturzentrum gegründet, damit auch für die Frauen etwa Soziales ist.“

erklärt Mitglied Mesude Ulusoy die Einstellung damals, während sie Mustafa Temel auf dem Flur begrüßt. Auch sie kam mit ihrer Mutter und den Geschwistern ins Kulturzentrum. Es gab Nähkurse, ein Café und eine Folklore-Tanzgruppe.

Mesude Ulusoy:

„Wir haben Ausflüge gemacht damals und meine Mutter kann immer noch nicht Deutsch. Und es war schon für sie halt wichtig, dass man halt kommuniziert. Also dass sich hier in Deutschland nicht allein ist... von ihre gibt es mehrere! und es ist für sie dann so eine Erleichterung, dass sie dann nicht in Deutschland allein ist.“ Und doch ist der Weg nicht immer leicht. Rabiye Sönmez will von Schwierigkeiten erzählen. Dafür wechselt sie in ein ruhiges Besprechungszimmer. Die Schwierigkeiten begannen, als Rabiye im Teenageralter mit der Familie aus dem beschaulichen Rotenberg nach Stuttgart Mitte zog. Rabiye Sönmez macht die Anonymität der Großstadt dafür verantwortlich. Aber es mag auch daran gelegen haben, dass der Umzug in die 1980er fiel. Die Zeit, als in Deutschland die Vorurteile gegen Ausländer in Hass umschlugen – und der Hass sich in Brandanschlägen wie in Solingen oder Mölln äußerte.

Rabiye Sönmez

„Ich musste dann schon von meinen Eltern uns des anhören als Kinder: Seid nicht so oft so draußen! Nicht, dass da was passiert, dass man euch angreift als Ausländer. Seid vorsichtig! Und dann auch mal so nebenbei mitbekommen: Da ist ein Haus verbrannt worden, von Personen, die die Ausländer nicht mögen. Dann hat man schon Angst gehabt: Kommt das bei mir auch mal vor? Wollen die Deutschen uns wirklich nicht mehr hier haben? Verlassen wir Deutschland? Bis heute fühlt Rabiye Sönmez sich in Deutschland nicht ganz wohl, erzählt sie. Etwa wenn Menschen wollen, dass sie zur Politik Erdogans Stellung bezieht. Wenn sie ihr Komplimente für ihr Deutsch machen.

Oder mit den Blicken an ihrem Kopftuch hängen bleiben. Damit geben sie ihr zu verstehen, dass sie nicht ganz dazu gehört. Und wischen Rabiyes Integrationsbemühungen so mit einem Mal vom Tisch. Das sei oft verletzend.

Rabiye Sönmez

„Ich war mal richtig sauer. Auf alles, eigentlich. Dass man, egal wie viel man sich integriert, man wird nicht akzeptiert. Du bekommst das Gefühl, du bist nicht angekommen. Und dann war ich mal stinkesauer, ich kann mich gut erinnern, bin nach Hause gekommen und habe gesagt: Am liebsten würde ich jetzt packen und gehen. Wie siehst du das? habe ich meinen Mann gefragt und meine Kinder. Würdet ihr mitkommen, so. Meine Kinder haben gesagt: ‚Nein.‘ Keiner wollte mit. Und es hat mich echt traurig gemacht. Ganz arg.

Musik - Altin Gün: „Goca Dünya“

„Hey gidi koca dünya // Gam yükü müsün // Söyle söyle fani dünya // Dert küpü müsün“

Und doch weiß sie, dass das nichts ändern würde. Auch in der Türkei ist sie inzwischen fremd. Ihre Familie hält sie in Deutschland.

Rabiye Sönmez:

„Ich kenne die Türkei eigentlich auch nur vom Urlaub. Ich weiß gar nicht, wo ich hingehöre, eigentlich ... Und deswegen sage ich ihm auch: Ich muss es auch nicht wissen. Ich muss mich auch nicht zwingen, das zu wissen. Ich gehöre nach Deutschland, ich gehöre in die Türkei. Ich gehöre in beides. Vielleicht bin ich dann so glücklicher, wenn ich mir das selber einrede. Ich gehöre hierher, so auch in die Türkei. Weil da bin ich geboren, da sind meine Wurzeln. Aber hier bin ich groß geworden. Hab' hier alles erlebt, meine Familie ist jetzt hier. Meine Kinder die wollen gar nicht. Es beschäftigt mich manchmal schon.“

Musik - Altin Gün: „Goca Dünya“